



Eckhard Lietz

# INSOLVENZ

ROMAN

# I M P R E S S U M

1. Auflage 2012  
© **Sirius Verlag**, Wien

ISBN: 978-3-9502871-8-9  
Coverbild: © Cornelia Menichelli / Pixelio.de  
Foto im Innenteil: © Eckhard Lietz

Für Fragen und Anregungen:  
sirius@textshop.at

Besuchen Sie uns auf <http://siriusverlag.blogspot.com!>

**Sirius Verlag e.U.**  
Leonard-Bernstein-Str. 8/2  
A-1220 Wien, Österreich  
[www.siriusverlag.at](http://www.siriusverlag.at)



**Eckhard Lietz**

**INSOLVENZ**

**ROMAN**

EINS

»Danke für die schlechten Nachrichten.«

# 1

An diesem Montagmorgen war die Stimmung im Betrieb so wie an solchen Tagen üblich. Die Erzählungen von den Erlebnissen am Wochenende waren zunächst wichtiger als die Arbeit, der eigentliche Anlass für das Treffen an diesem Ort. Der Ausflug mit den Kindern, der nicht mehr vermeidbare Besuch bei der Schwiegermutter, die Enttäuschung über den Liebhaber, der kein Liebhaber mehr war, weil er ohne Entschuldigung ein Treffen hatte platzen lassen, waren bis zur Frühstückspause die wichtigsten Themen.

Als Paul Kämpfer, Inhaber der ›Textilgroßhandlung Kämpfer & Co. KG‹, nach der Pause in seinen Betrieb kam, sah er eine eifrig arbeitende Belegschaft. Ware wurde verpackt und in Fahrzeuge verladen, als E-Mail oder Fax eingehende Bestellungen registriert, Rechnungen gedruckt, mit Vertretern verschiedener Hersteller Gespräche geführt. Dies beobachtete Kämpfer bei seinem Rundgang durch den Betrieb, bevor er das Vorzimmer zu seinem Büro betrat.

Sabine Krüger, die Sekretärin, sortierte die eingegangene Post. Seinen Gruß erwiderte sie nicht. Sie schwieg auch, als sie kurz darauf die Postmappe auf Kämpfers Schreibtisch legte, sich sofort abwandte, die Tür offen ließ und durch das Vorzimmer auf den Flur eilte.

Kämpfer sah ihr nach, schüttelte verständnislos den Kopf, schloss die Tür und schlug die Postmappe auf.

Der erste Brief war vom Vermieter der Geschäftsräume gekommen. Er hatte das Grundstück an die ›Zinsgewinn AG‹

verkauft und teilte mit, dass die Miete in Zukunft an die neue Eigentümerin zu zahlen sei. Unter diesem Schreiben lag ein als Einschreiben mit Rückschein gekennzeichnete Brief der ›Zinsgewinn AG‹.

Das Unternehmen kündigte den Mietvertrag mit einer Frist von sechs Monaten. Diese Maßnahme sei leider erforderlich geworden, weil alle auf dem Grundstück vorhandenen Gebäude kurzfristig beseitigt werden müssten. Die Errichtung eines Bürogebäudes mit zehn Geschossen sei geplant. Falls Kämpfer an einem der modernen, neuen Büros interessiert sei, werde man ihn unter den zahlreichen Unternehmen, die schon jetzt Mietverträge abschließen wollten, gern bevorzugt berücksichtigen.

Paul Kämpfer blickte verstört auf den Brief, las ihn noch einmal und dachte: Das dürfen die nicht mit mir machen.

Er musste sich wehren, aber im Moment fand er es noch wichtiger, dass der Inhalt des Briefes den Mitarbeitern nicht bekannt wurde.

Er griff zum Telefon und rief im Vorzimmer an. Als er durch die geschlossene Tür den Klingelton hörte, wurde ihm bewusst, wie aufgeregt er wegen des Briefes war. Er hatte noch nie das Telefon benutzt, um die Sekretärin in sein Büro zu rufen.

»Wer hat diesen Brief gesehen?«

»Niemand. Nur Sie und ich kennen diesen Brief.«

»Gut. So muss es auch bleiben. Wissen Sie, was das hier für uns bedeutet? Was soll ich tun? Zum ersten Mal während der zehn Jahre seit der Gründung dieses Geschäfts brauche ich den Rat eines Rechtsanwalts. Kennen Sie einen?«

»Ich könnte meinen Schwager fragen, wie man sich gegen diese Kündigung wehren kann. Er ist Jurist, arbeitet bei einem Reiseunternehmen, war aber vor einem halben Jahr noch für einen Mieterschutzverein tätig.«

»Bitte rufen Sie ihn an. Es gibt doch mehrere Gesetze für den Schutz von Mietern. Fragen Sie ihn, auf welche Bestimmung wir uns berufen können.«

Frau Krüger brauchte nur fünf Minuten um die Auskunft einzuholen. Die Gesetze über Mieterschutz gelten nur für private Wohnräume, nicht für Gewerberäume.

Damit war für Kämpfer klar, dass ein Streit mit den neuen Vermietern aussichtslos wäre. Er hielt es aber nicht für zumutbar, allein die Kosten des Umzuges zu tragen.

Also diktierte er einen Brief an die ›Zinsgewinn AG‹ und verlangte die Erstattung der Maklerprovision für die Vermittlung neuer Betriebsräume sowie der bei dem Umzug anfallenden Kosten für die Beförderung der Ware und der Betriebseinrichtung.

Unmittelbar nach dem Diktat dachte er, damit etwas Wichtiges getan zu haben. Aber nachdem er den Brief unterschrieben hatte, merkte er, dass er keinen klaren Kopf hatte, der ihn sonst befähigte, logisch zu denken und gut begründete Entscheidungen zu treffen.

Er las den Brief noch einmal und zweifelte, ob er damit Erfolg haben werde. Sollte er diesen Brief nicht absenden, sondern die Sache einem Rechtsanwalt übergeben? Ein junger Anwalt verfügte wohl nicht über ausreichende Erfahrungen für Verhandlungen mit so großen Unternehmen wie der ›Zinsgewinn AG‹, ein älterer, erfahrener würde den Fall wahrscheinlich ablehnen, weil er daran nicht genug verdienen könnte.

Kämpfer sah keinen Sinn darin, weiter über die Wahl zwischen einem jungen und einem älteren Rechtsanwalt nachzudenken. Da er keinen Rechtsanwalt kannte, riskierte er in jedem Fall, an einen Anwalt zu geraten, der sich erfolglos

um die Mietangelegenheit bemühte, aber auch für seine erfolglose Arbeit eine Vergütung verlangen dürfte.

Deshalb entschied sich er schließlich dafür, den Brief abzusenden. Er hatte gerade die Briefmappe geschlossen und wollte sie der Sekretärin geben, als Karl Möller, einer der Kraftfahrer, das Büro betrat.

»Tag, Herr Kämpfer. Haben Sie eben den Knall gehört? Das war mein Transporter. Ich weiß nicht, was da kaputt gegangen ist. Aber fest steht, dass der Wagen in die Werkstatt muss.«

»Besorgen Sie sofort einen Mietwagen.«

»Dafür brauch' ich aber was Schriftliches. Sonst muss ich den Mietwagen selbst bezahlen.«

»Frau Krüger wird sich darum kümmern.«

Karl Möller und Sabine Krüger hatten gerade das Büro verlassen, da rief Heinz Heinze, ein Einzelhändler, an. Heinze überraschte Kämpfer mit einer Einladung zum Abendessen, die Ehefrau sei selbstverständlich auch eingeladen. Es gebe etwas Wichtiges zu besprechen, sagte Heinze. Er bat deshalb um einen Termin im Laufe der Woche.

Man einigte sich auf ein Treffen am Dienstag.

Paul Kämpfer rief Hanna, seine Frau, an, um ihr von Heinzes Einladung zu erzählen. Über die Kündigung des Mietvertrages und den Schaden am Transporter sagte er nichts.

Die Sekretärin hatte veranlasst, dass der Transporter in die Werkstatt geschleppt und der Schaden sofort festgestellt wurde. Am Nachmittag meldete sich Norbert Kunze, der Inhaber der Werkstatt.

»Herr Kämpfer, es geht um Ihren Transporter. Wir ...«

»Sind Sie schon fertig? Prima. Ich schicke gleich einen Fahrer zu Ihnen.«



»Nein, wir sind noch nicht fertig. Genauer gesagt, wir haben noch gar nicht angefangen mit der Reparatur. Ich muss erst etwas mit Ihnen besprechen.«

»Was gibt es da zu besprechen? Ich brauche den Wagen, also reparieren Sie ihn!«

»Wir haben die Kosten ermittelt. Die Reparatur würde zweitausendachthundert Euro kosten. Der fahrbereite Wagen ist aber nur noch dreitausend Euro wert. Und Sie sollten auch bedenken, dass das Fahrzeug einen Dieselmotor hat. Dafür haben Sie eine rote Umweltplakette bekommen. Die Großstädte, die man von hier aus in einem Umkreis von fünfzig Kilometern erreichen kann, werden solche Autos in einem halben Jahr nicht mehr in ihre Zentren fahren lassen. Das steht in der heutigen Zeitung. Ich meine, es wäre günstiger für Sie, wenn Sie den alten Wagen nicht reparieren ließen, sondern sofort einen neuen kauften.«

»Zu welchem Preis?«

»Einen Kastenwagen mit Ottomotor kann ich Ihnen ab vierundvierzigtausend Euro anbieten.«

»Über dieses Angebot muss ich erst nachdenken. Reparieren Sie noch nichts. Ich melde mich.«

»Frau Krüger, haben Sie eine Zeitung mitgebracht?«, rief Kämpfer so laut, dass die Sekretärin ihn trotz geschlossener Tür gut verstehen konnte.

Sie stieß die Tür zu seinem Zimmer auf, legte die Zeitung auf den Schreibtisch, versuchte vergeblich, eine geknickte Ecke glatt zu streichen und murmelte:

»Entschuldigung, die Blätter sind nicht richtig geordnet. Wenn Sie es wünschen, mache ich das sofort.«

Er winkte unwirsch ab.

»Das ist nicht wichtig. Haben Sie einen Artikel über Umweltplaketten gefunden? Kunze von der Autowerkstatt

sagte mir gerade, dass darüber etwas in der heutigen Zeitung stehe.«

»Für den Wirtschaftsteil hatte ich noch keine Zeit. Während des Frühstücks konnte ich nur einige Artikel ansehen, die mich interessieren.«

»Und was ist so interessant für Sie?«

»Montags immer das Horoskop der Woche. Ich habe sehr gute Aussichten in den nächsten Tagen, beruflich und in der Liebe. Letzteres kann nur bedeuten, dass ich einem attraktiven Mann, den ich noch nicht kenne, begegnen werde. Das ist aufregend.

Aber Sie brauchen einen Artikel über die Umweltplaketten für Autos. Ich will gern danach suchen, wenn ich meine Zeitung wieder mitnehmen darf.«

»Nein, das dürfen Sie nicht! Ich suche den Artikel selbst und will nicht gestört werden. Wenn jemand nach mir fragt, sagen Sie, ich sei nicht im Hause.«

»Okay, aber ich möchte mir noch eine Telefonnummer notieren.«

Sie nahm ein Blatt aus dem auf Kämpfers Schreibtisch stehenden Zettelkasten, griff mit der rechten Hand zu Kämpfers versilbertem Kugelschreiber und blätterte gleichzeitig mit der linken Hand die Zeitungsseiten um. Auf einer Seite mit Kleinanzeigen fuhr sie mit dem Zeigefinger der linken Hand eine Spalte hinunter, stoppte die Suche, markierte mit einem Fingernagel eine Anzeige und schrieb eine Telefonnummer auf den Zettel. Dann verließ sie mit beschwingten Schritten das Zimmer und schloss die Tür.

Kämpfer suchte die markierte Anzeige und las:

*Herkules sucht Schnuckimaus. Telefon ...*

Solch eine Dreistigkeit darf man sich als Chef nicht gefallen lassen. Er hatte um die Existenz dieses Unternehmens zu kämpfen und die Sekretärin behindert ihn, indem sie für die Verwirklichung des Horoskops der Woche nach einer Telefonnummer sucht.

Mit drei langen Schritten eilte er zur Tür, riss sie auf und hörte die Krüger säuseln:

»Hallo, hier ist die Schnuckimaus.«

Paul Kämpfer hob ihr Telefon vom Schreibtisch und zog das Kabel heraus.

»Herr Kämpfer, ich ... ich hatte ein Gespräch mit einem sehr wichtigen Kunden!«

»Wir haben keinen Kunden mit dem Namen *Herkules*. Sollten Sie noch einmal versuchen, mich zu täuschen, dann wären Sie auf diesem Platz nicht mehr tragbar. Es ginge dann nur noch darum, ob Sie die Toiletten und den Kaffeeautomaten reinigen dürften.

Und nun holen Sie von meinem Schreibtisch die Zeitung, suchen den Artikel über die Feinstaubplaketten und notieren die Städte, in denen das Fahren mit Autos mit roter Plakette verboten werden soll.

Dann rufen Sie die Stadtverwaltungen an und fragen, ob die Meldung in der Zeitung richtig ist. Ich werde in einer Stunde zurückkommen.«

Kämpfer verließ das Büro, blickte auf dem Flur kurz nach rechts und links und zog dann energisch die Tür zu.

Der dabei entstehende Knall verscheuchte die letzten Spuren des Traumes von Herkules aus Frau Krügers Kopf.

Sie konzentrierte sich auf die Arbeit, denn sie wollte den Chef nicht noch einmal enttäuschen.

Seine Drohung, ihr die Reinigung der Toiletten zu übertragen, nahm sie nicht ernst. Aber sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil ihr klar war, dass sie eine Vertrauensstellung im Betrieb hatte und dieses Vertrauen durch einwandfreie Arbeit rechtfertigen musste.

Sie fand in der Zeitung den Artikel mit der Ankündigung der Fahrverbote für Autos mit roter Umweltplakette, schob eine CD-ROM mit Daten aus dem Telefonbuch in den Computer, steckte das Telefon wieder an und wählte eine Nummer.

## 2

Nachdem Kämpfer die Tür des Vorzimmers zugeschlagen hatte, eilte er, Zornesröte im Gesicht, zu seinem Auto. Auf den Gruß einer Angestellten, die ihm entgegenkam, antwortete er nicht. Er hätte nachher nicht sagen können, wer ihn begrüßt hatte. Hastig entriegelte er die Autotür, ließ sich auf den Fahrersitz fallen, klappte die Tür zu, schloss die Augen und atmete tief durch.

Als er die Augen wieder öffnete, schienen die Probleme lösbar zu sein. Eine konkrete Vorstellung hatte er nicht. Aber die erste Verzweiflung war der Zuversicht gewichen, dass eine gründliche Analyse der neuen Lage den richtigen Weg weisen werde.

Er fuhr im Schritttempo vom Parkplatz, entschied sich, stadtauswärts zu fahren und war nach zehn Minuten in einem Erholungsgebiet am Stadtrand.

Eine Straße durch einen Wald führte zu einem Café, das gerade geöffnet wurde. Als Kämpfer auf den Parkplatz fuhr, stellte eine brünette Frau in schwarzen Jeans und

gleichfarbigem T-Shirt eine mit Kreide beschriftete Tafel mit Imbissangeboten an die Hauswand.

Er war der erste Gast und stand unschlüssig bei der Wahl eines Tisches mitten in der Gaststube.

Die Frau kam herein und ging lächelnd auf ihn zu:

»Guten Tag. Sie können auch auf der Terrasse sitzen. Dort blicken Sie in den Wald, auf den Blättern der Buchen spiegelt sich die Sonne. Es ist sehr schön.«

»Danke. Ich hätte gern ein Kännchen Tee. Haben Sie Earl Grey?«

»Selbstverständlich. Möchten Sie auch etwas essen?«

»Für das Mittagessen ist es noch zu früh. Vielleicht ein Stück Kuchen.«

»Heute frisch gemacht habe ich Apfeltorte mit Rosinen und Mandeln.«

»Sehr gut. Ich nehme ein Stück Apfeltorte mit Sahne.«

Er saß auf der Terrasse, rührte gedankenverloren im Tee, obwohl er ihn ohne Zucker trank, blickte auf den vom Sonnenschein durchfluteten Wald und lauschte dem vielfältigen Zwitschern der Vögel, deren Stimmen er nicht unterscheiden konnte.

»Es tut mir leid, dass Sie auf den Kuchen warten mussten. Die Torte war erst ein paar Minuten bevor Sie kamen geliefert worden. Ich musste erst zwölf Stücke markieren, bevor ich dieses ausschneiden konnte. Ich hoffe, es gefällt Ihnen. Guten Appetit.«

Die Wirtin stellte den Teller mit dem Kuchen und einer großzügig bemessenen Portion Schlagsahne neben die Teetasse und ging zurück ins Haus. Paul fühlte sich gestört. Die Bemerkung über die Vorbereitungen für den Anschnitt der Torte hatte ihn aus seiner Muße gerissen.

Er trank einen Schluck Tee, probierte die Torte und dachte dabei über die nächsten Schritte zur Rettung seines Geschäfts nach.

Der in der Werkstatt stehende Wagen war nicht das einzige Problem. Er hatte sechs Transporter, alte Fahrzeuge, einige gebraucht gekauft, alle mit roter Umweltplakette. Wenn in den Zentren der Städte, in denen er die meisten Kunden hatte, Fahrverbote für Autos mit der roten Plakette eingeführt werden sollten, brauchte er sechs neue Wagen. Um diese Fahrzeuge zu kaufen, wären ungefähr zweihundertfünfzigtausend Euro erforderlich.

Soviel Geld hatte er nicht, weil er keine Rücklagen gebildet hatte. Selbst wenn er dies getan hätte, könnte er damit nicht kurzfristig den Austausch sämtlicher Fahrzeuge finanzieren. Er konnte auch nicht damit rechnen, dass ihm eine Bank den nötigen Kredit gäbe. Er griff zur Teetasse, dachte in dem Moment, dass Abwarten und Tee trinken in seiner Situation gewiss kein guter Rat war, setzte die Tasse ab, stand auf, entschlossen, die Probleme sachgerecht zu lösen, und ging in das Café, um die Rechnung zu bezahlen.

»War alles recht?«, fragte die Wirtin, als sie ihm das Wechselgeld gab.

»Ja, ja, danke«, antwortete er zerstreut und ging mit schnellen Schritten zum Parkplatz.

Sabine Krüger sprang auf.

»Herr Kämpfer, bitte verzeihen Sie ...«

»Vergeben und vergessen. Haben Sie Informationen von den Behörden?«

»Ja. Ich habe den Zeitungsartikel und einen Vermerk über die Gespräche mit den Behörden auf Ihren Tisch gelegt. Alle in der Zeitung genannten Städte planen das Fahrverbot.«

»Haben Sie gefragt, ob Ausnahmen bewilligt werden?«

»Ja, aber wir können nicht darauf hoffen. Die Städte wollen befristete Ausnahmen nur für die in ihrem Gebiet bestehenden Betriebe zulassen.«

»Danke für die schlechten Nachrichten.«

Paul Kämpfer schloss die Tür hinter sich und setzte sich an seinen Schreibtisch. Den Zeitungsartikel und Frau Krügers Vermerk legte er ungelesen in einen Aktendeckel.

Wie konnte er neue Fahrzeuge beschaffen? Da für den Kauf die nötigen Mittel fehlten, sollte er Leasingangebote prüfen.

Er suchte nach solchen Angeboten im Internet und stellte erleichtert fest, dass der Ersatz des in der Werkstatt stehenden Wagens auf diese Art kein Problem war. Bei der Lieferung wären siebentausendfünfhundert Euro zu zahlen und vier Jahre lang monatlich dreihundert Euro.

Wenn er alle alten Transporter durch neue Leasingfahrzeuge ersetzen wollte, brauchte er fünfundvierzigtausend Euro.

Bei dem Gedanken an diesen Betrag wurde er sofort wieder von Angst beherrscht. Er dachte an die Kosten für den bevorstehenden Umzug, an die Ungewissheit über die in Zukunft zu zahlende Miete und an die Kosten für die Renovierung der neuen Räume, die vielleicht erst nach einem Umbau für seinen Betrieb geeignet wären.

Ein Klopfen an der Tür lenkte ihn von seinen Überlegungen ab. Die Sekretärin legte ihm eine aufgeschlagene Akte auf den Schreibtisch.

»Dies kam gerade aus der Buchhaltung. Es geht um einen neuen Kunden, der vor sechs Wochen für dreitausend Euro bei uns einkaufte und noch nichts bezahlt hat. Jetzt hat er die gleichen Artikel im Wert von achthundert Euro nachbestellt.

Sie sollen entscheiden, ob wir den noch einmal beliefern oder was sonst geschehen soll.«

Kämpfer sah die Bestellungen und die offene Rechnung an.

»Der Kunde wird ein bisschen Geduld haben müssen. Bevor wir liefern, werde ich mit ihm sprechen. Rufen Sie ihn nicht an. Ich will ihn unangemeldet besuchen. Die Akte behalte ich hier.

Ich möchte auch etwas von Ihnen wissen. Wenn Sie dringend ein Auto brauchten, aber nicht das nötige Geld hätten, was täten Sie dann?«

Sabine Krüger überlegte einen Moment. Dann leuchteten ihre Augen auf, als ob sie einen Sonnenaufgang darstellte.

»Ich würde es meiner Oma erzählen. Sie würde mir bestimmt helfen!«

Kämpfer war einen Moment verblüfft. Mit so einer Antwort hatte er nicht gerechnet. Er überraschte die Sekretärin mit einem schallenden Lachen.

»Wunderbar! Warum bin ich nicht selbst darauf gekommen, dass sich Probleme so einfach lösen lassen.«

Frau Krüger sah ihn verwirrt an.

»Habe ich was Falsches gesagt?«

Kämpfer hatte sich beruhigt und antwortete schmunzelnd:

»Nein, nein, Sie haben nichts Falsches gesagt. Ich bin Ihnen für die Antwort sehr dankbar.«

Sie schüttelte den Kopf und ging ins Vorzimmer.

Paul war erleichtert. Sabine Krügers Antwort, sie würde von ihrem Problem ihrer Oma erzählen, zeigte ihm, dass er an die naheliegende Lösung, die Angelegenheit mit seiner Mutter zu besprechen, nicht gedacht hatte. Seine Mutter verfügte über ausreichende Mittel um sechs neue Leasingfahrzeuge zu finanzieren und er war davon überzeugt, dass sie ihm helfen werde.



Was musste er als Nächstes tun? Er vereinbarte einen Termin mit einem Makler, der ihm neue Geschäftsräume vermitteln sollte. Dann schickte er eine E-Mail an den Autohändler, dessen Leasingangebot ihm zusagte und bat um einen Vertrag für einen Wagen.

Der Händler rief zehn Minuten später an und fragte, warum Kämpfer nicht gleich zu ihm komme, den Vertrag unterschreibe und das Auto sofort abhole.

Kämpfer dankte für den Anruf und vereinbarte, am nächsten Tag mit Karl Möller den neuen Wagen zu holen.

### 3

Am Nachmittag fuhr er zu dem säumigen neuen Kunden. Als Geschäftsadresse war eine Straße in einem Nachbarort angegeben. Paul meinte, diesen Ort gut zu kennen, hatte aber von der Straße noch nie gehört. Das Navigationsgerät leitete ihn zum Ortsrand. Er sollte rechts abbiegen, blickte in die Straße hinein und war davon überzeugt, dass das Gerät ihn falsch geleitet hatte. Ein Straßenschild war nicht vorhanden.

Die Fahrbahn bestand aus Schlaglöchern. Auf beiden Seiten der Straße heruntergekommene Wohngebäude, kein Geschäft.

Wegen des schlechten Zustandes der Straße bog er nicht ab, sondern fuhr einige Meter geradeaus und parkte sein Auto.

Eine Frau auf einem Fahrrad kam ihm entgegen.

»Hallo, guten Tag!«, rief er und ging auf sie zu.

Sie bremste und zeigte mit einem abweisenden Gesichtsausdruck, dass sie sich ärgerte. Kämpfer lächelte sie an.

»Verzeihen Sie, gnädige Frau ...«

»Ich bin keine gnädige Frau«, fauchte sie ihn an. »Was ist los? Ich hab's eilig.«

»Ich suche ein Textilgeschäft, das hier in der Gegend sein soll. Können Sie mir dabei behilflich sein?«

»In der Straße, rechte Seite. Und nun machen Sie Platz, ich muss weiter.«

Er ging in die Seitenstraße. Nach etwa dreihundert Metern sah er auf der rechten Seite hinter einem Parkplatz eine Baracke mit der Aufschrift ›Textil Moritz – Inhaber: Moritz Grundmann‹. Er hatte den Betrieb seines Schuldners gefunden.

An der Tür klebte in einer Folie ein mit schwarzem Filzstift beschriebenes Blatt *Eingang – Bitte klingeln*.

Paul drückte den Klingelknopf.

Kurz darauf die Stimme eines Mannes:

»Moment, komme gleich!« Im Türschloss wurde ein Schlüssel gedreht und die Tür aufgestoßen.

Paul stand einem muskulösen, großen Mann mit bis auf die Schultern reichenden, strähnigen Haaren gegenüber. Die Flecken auf seinem T-Shirt waren wahrscheinlich Spuren verschiedener Mahlzeiten.

Der Mann strich mit nassen Händen über T-Shirt und Jeans.

»Was wollen Sie? Wer sind Sie?«

»Sind Sie Herr Grundmann? Ich bin Paul Kämpfer, Inhaber der ›Textilgroßhandlung Kämpfer & Co.«

»Ah ja, ich habe neue Ware bestellt und die bringen Sie jetzt. Das finde ich toll, dass Sie selbst kommen.«

»Ich bringe nicht die bestellte Ware. Ich muss mit Ihnen reden.«

Grundmann wischte weiterhin seine Hände an der Hose ab und trat zwei Schritte zurück.

»Kommen Sie rein.«

Der Raum, den Kämpfer betrat, war eine Küche. Im Spülbecken stand in schmutzigem Wasser ein Kochtopf. Unter dem Tisch war ein Mülleimer, der so hoch mit Abfällen gefüllt war, dass er sich nicht mehr schließen ließ. Der Gestank von vergammeltem Gemüse und anderen Essensresten stieg Paul in die Nase.

»Bin gerade bei der Hausarbeit. Deshalb ist es hier im Moment nicht so gemütlich. Aber wir können ja nach nebenan gehen«, sagte Grundmann und öffnete eine Tür. Er ging in das Zimmer und sagte:

»Kommen Sie her. Setzen Sie sich irgendwo hin.«

Das Angebot an Sitzmöglichkeiten war nicht so großzügig, wie man aufgrund des Wortes ›*irgendwo*‹ annehmen durfte, es sei denn, dass damit auch der Fußboden gemeint war. Um einen runden Tisch herum standen drei Sessel. Zwei waren mit Stapeln alter Zeitungen und Zeitschriften belegt. Auf dem dritten Sessel lag eine Katze. Grundmann scheuchte das Tier weg und deutete auf den frei gewordenen Sessel.

»Bitte setzen Sie sich.« Für sich holte er aus einer Ecke einen Stuhl ohne Polster und stellte ihn zwischen die anderen Sessel.

»Worüber wollen Sie mit mir reden?«

»Ich lieferte Ihnen Ware für dreitausend Euro. Der Betrag war schon vor einem Monat fällig. Sie haben von meiner Buchhaltung eine Mahnung bekommen, aber trotzdem noch nicht gezahlt. Bevor ...«

»Moment.«

Grundmann hatte wie ein Kind in der Schule die Hand gehoben und ging zu einem Schrank, dem er einen Aktenordner entnahm. Während er zum Stuhl zurückging, schlug er den Ordner auf und sagte, anerkennend nickend:

»Sie haben recht. Sie haben mir eine Mahnung geschickt. Sie sehen, hier hat alles seine Ordnung. Die Mahnung ist über der Rechnung ordnungsgemäß abgelegt. So wie das bei kaufmännischem Schriftverkehr sein muss. Das Neueste liegt immer oben.«

»In Ordnung ist die Sache erst dann, wenn Sie die gelieferte Ware bezahlt haben. Sonst lasse ich die Sachen wieder abholen.«

Grundmann antwortete mit schallendem Gelächter.

»Abholen? Sehen Sie hier irgendwelche Ware, die Sie abholen können? Hier gibt es nichts abzuholen. Ich mache gute Umsätze. Ihre Ware war schnell verkauft. Deshalb schickte ich Ihnen die Nachbestellung.«

»Wenn Sie alles verkauft haben, müssen Sie auch das Geld zur Bezahlung meiner Lieferung haben.«

»Nein, das habe ich nicht. Das Geld bekommen Sie dann, wenn meine Kunden gezahlt haben.«

»Wann wird das sein?«

Grundmann zuckte mit den Achseln.

»Keine Ahnung. Aber Sie werden das Geld bekommen. Meine Kunden sind ehrliche Leute.«

»So geht das nicht. Sie haben einen Vertrag unterschrieben, in dem Sie sich zur pünktlichen Zahlung verpflichtet haben. Neue Ware kann ich Ihnen nur liefern, wenn ich Ihnen vertrauen kann. Die Erfüllung Ihrer Zahlungspflicht ist deshalb jetzt das Wichtigste.«

»Irrtum! Wichtig ist anderes. Sie denken nur an Ihre Rechnung, denken nur an eigene Interessen. Sie müssen mal über den Tellerrand gucken. Was glauben Sie denn, warum ich von meinen Kunden noch kein Geld bekommen habe? Haben Sie sich hier in der Gegend mal umgesehen?

Hier gibt es nur Arbeitslose und Rentner, die zu wenig zum Leben haben. Wenn die ein paar heile Sachen zum Anziehen brauchen, werden sie von der Behörde zur Kleiderkammer geschickt, wo sie die von anderen vollgeschissenen Unterhosen abholen können. Großzügig, wie die Behörde ist, hat sie dafür gesorgt, dass die Sachen vor der Verteilung gewaschen wurden.

Können Sie sich vorstellen, wie ein Mensch sich fühlt, wenn er jahrelang nur Sachen am Leibe hat, die anderen nicht mehr gefielen? Das ist entwürdigend!

Und jetzt sage ich Ihnen, was wirklich wichtig ist. Ich habe diese Menschen glücklich gemacht! Nur ich habe mich darum gekümmert, dass die Leute Kleidung bekommen, in der sie sich ohne Hemmungen überall sehen lassen können! Dagegen ist Ihr Gejammer, weil Sie auf das Geld warten müssen, unerheblich.«

Während dieser Rede war Kämpfer zu dem Schluss gekommen, dass es sinnlos wäre, das Gespräch fortzusetzen.

Er schlug auf den Tisch und brüllte, während er aufstand und zur Tür ging:

»Ich jammere nicht! Ich will nur mein Recht! Sie hören noch von mir!«

Die Tür schlug er so heftig zu, dass sie gleich wieder aufsprang. Vor dem Haus wäre er gern sofort in sein Auto gestiegen. Im Auto mit verriegelten Türen hätte er sich sicher gefühlt. Er dachte an die verwairste Küche, das nicht aufgeräumte Zimmer und Grundmanns Rücksichtslosigkeit.

Diesem Menschen war vieles zuzutrauen.

So schnell er konnte, lief Paul zu seinem Auto, sah sich dabei einmal um, war erleichtert, weil Grundmann ihm nicht folgte, und ließ sich heftig atmend auf den Autositz fallen.

Er fuhr geradeaus weiter, ohne zu wissen, wohin.

Am Dienstag holte Paul mit dem Fahrer den geleasten Wagen vom Autohändler ab und Möller startete die Fahrt zu seinem Kunden.

Paul verließ den Betrieb am frühen Nachmittag, kaufte einen Blumenstrauß und freute sich auf das Abendessen bei dem Ehepaar Heinze.

Hanna war vormittags beim Friseur gewesen und lief nervös zwischen dem Kleiderschrank im Schlafzimmer und dem großen Spiegel auf dem Flur hin und her, unfähig sich für ein Kleid zu entscheiden.

»Paul, bitte hilf mir. Was soll ich anziehen?«

»Egal, du siehst in jedem Kleid gut aus. Bloß keinen Stress wegen der Kleiderfrage. Wir sind nicht beim Bundespräsidenten eingeladen.«

»Aber wenn Heinze uns einlädt, um etwas Wichtiges zu besprechen, kann es doch nur darum gehen, dass er einen Vorschlag für ein besonderes Geschäft unterbreiten will. Für den Erfolg solcher Gespräche kann auch wichtig sein, dass man die passende Garderobe gewählt hat.«

Eine halbe Stunde später stand sie immer noch unschlüssig vor dem Spiegel.

»Nimm das Kleid, es sieht sehr gut aus.«

»Bist du sicher, dass der Ausschnitt nicht zu tief ist?«

»Sei unbesorgt. Heinze kauft bei uns solche Kleider. Wenn du darin nicht gut aussiehst, wer sonst?«

Sie zeigte endlich ein entspanntes Lächeln.

»Gut, ich ziehe dieses Kleid an.«

Heinze wohnte in dem von seinen Eltern geerbten Haus. Ursprünglich hatte das Geschäft im Erdgeschoss die gleiche Größe wie die Wohnung in der ersten Etage. Aber nachdem er das Geschäft von seinem Vater übernommen hatte, ließ Heinz Heinze die Verkaufsfläche durch einen Anbau verdreifachen. So entstand anstelle des Balkons an der Rückseite des Hauses eine Dachterrasse, die zweimal so groß war wie die Wohnung.

Hanna und Paul Kämpfer wurden von einer jungen Frau, Melanie Vogt, begrüßt. Sie helfe Frau Heinze im Haushalt, erklärte sie, als sie den Besuchern die Mäntel abnahm.

In dem Moment kamen die Gastgeber hinzu und baten die Gäste ins Wohnzimmer. Dieser Raum hätte ausgereicht, um darin ein Einzimmerapartment mit Dusche und kleinem Flur einzubauen.

Hanna war beeindruckt von der Größe des Zimmers und überlegte, wofür zwei Personen so viel Platz brauchten. Alle Möbel waren aus Mahagoniholz im Chippendale-Stil gefertigt. Auf dem Parkettboden lagen Orientteppiche.

Die protokollarischen Pflichten wurden erfüllt: Dank für die Einladung, Überreichen des Blumenstraußes, Erklärung der Gastgeber, dass sie sich darüber freuten, dass ihre Einladung angenommen wurde. Ein Aperitif stand bereit. Die Gläser waren gerade gefüllt worden, als Melanie Vogt meldete, das Essen könne serviert werden. Heinze schlug vor, mit den Aperitif-Gläsern ins Esszimmer zu gehen.

Hanna Kämpfer betrachtete erstaunt die Einrichtung dieses Raumes mit Möbeln im Bauhaus-Stil.

»Ein reizvolles Kontrastprogramm sind die Einrichtungen in diesen beiden Zimmern«, sagte sie und sah dabei Heinz Heinze an.

»Solche Möbel wie die im Wohnzimmer können Sie im Antiquitätenhandel finden. Sie waren ein Hochzeitsgeschenk für meine Eltern. Die Eltern meiner Mutter betrieben ein Möbelgeschäft. Die Möbel in diesem Zimmer wünschte sich Karola, meine Frau, als Kontrastprogramm, wie Sie gerade sagten. Das sind Geschenke meiner Schwiegereltern.«

Auf dem Tisch lag auf jedem Platz eine Menükarte.

»Sieh mal, Paul. Wie in einem Restaurant.«

Hanna Kämpfer war begeistert und mit einem bewundernden Blick zu den Gastgebern fügte sie hinzu:

»Was für eine großartige Idee. Wir fühlen uns sehr verwöhnt.«

»Es ist bei uns heute auch so ähnlich wie in einem Restaurant. Ich habe nicht gekocht, sondern einen Koch engagiert, der nur in Privathaushalten kocht. Man vereinbart mit ihm die Speisenfolge, dann kauft er ein, bringt alle Geräte mit, die er zum Kochen braucht, Töpfe, Pfannen, Messer und Gabeln. Er bietet auch das Tafelgeschirr und Bestecke an. Wir essen aber von eigenen Tellern mit eigenen Bestecken. Und da Frau Vogt heute Zeit hat uns zu bedienen, habe ich das Glück, das ich unbeschwert an der Unterhaltung teilnehmen kann«, erwiderte Karola Heinze.

Während einer regen Unterhaltung über die laufende Spielzeit des Theaters, Urlaubsreisen und eine Antiquitätenausstellung genossen Gäste und Gastgeber gefüllte Champignons, Rehbraten mit Rotkohl und Klößen und zum Schluss Mousse au Chocolat.



Der Tisch war abgeräumt, Heinze öffnete die zweite Flasche roten Bordeaux.

»In meiner Einladung hatte ich gesagt, dass es Wichtiges zu besprechen gebe. Leider ist das nichts Erfreuliches. Wir werden in vier Monaten unser Geschäft schließen. Da wir mit Ihnen seit zehn Jahren sehr angenehme Geschäftsbeziehungen haben, wollte ich Sie informieren, bevor Sie es in der Zeitung lesen.«

Paul und Hanna Kämpfer waren sprachlos. Aber bevor Heinze erklären konnte, weshalb er sich so entschieden hatte, sagte Paul Kämpfer:

»Das ist eine Mitteilung, mit der wir nicht gerechnet hatten. Im Gegenteil. Meine Frau war heute Nachmittag sicher, dass Sie uns ein Geschäft vorschlagen würden, dass für unsere beiden Unternehmen vorteilhaft wäre. Ich kann mir gar nicht vorstellen, was Sie zu diesem Schritt bewogen hat.«

»Das möchte ich Ihnen erklären. Die wirtschaftliche Lage und die Entwicklung der Gesellschaft in unserem Land sind dafür ausschlaggebend, dass ich resigniere. Wir haben seit Jahren eine erschreckend große Zahl von Arbeitslosen. Es ist allgemein bekannt, dass die angebliche Entspannung auf dem Arbeitsmarkt teilweise nur darauf beruht, dass die Regeln für die Statistik geändert wurden. Wer einen Ein-Euro-Job hat, wird in der Statistik nicht als Arbeitsloser gezählt, ist aber als Kunde genau so schwach wie ein Arbeitsloser.

Weitere Gefahren für unsere Wirtschaft sehe ich darin, dass rücksichtslos Löhne gekürzt werden, wenn einem Arbeitnehmer im Anschluss an einen befristeten Arbeitsvertrag ein neuer ebenfalls befristeter Vertrag von demselben Arbeitgeber angeboten wird. Die Globalisierung ist dann oft das Argument, obwohl es sich um Tätigkeiten handelt, die nur

hier und nicht in Asien oder Afrika für den deutschen Markt ausgeführt werden können.

Das ist unmoralisch und die Nachteile für die Wirtschaft können Sie am Beispiel unseres Geschäfts erkennen. Wir haben Kunden verloren, die mir erklären, dass sie sich Kleidung in der bei uns üblichen Qualität nicht mehr leisten können, weil sie nicht wissen, ob sie in einem halben Jahr noch den gleichen Lohn wie heute bekommen werden. Also bilden sie vorsorglich Rücklagen, beschränken ihre Ausgaben auf das unbedingt Notwendige.

Und besorgt bin ich auch, wie gesagt, wegen der Entwicklung unserer Gesellschaft. Die Oberflächlichkeit ist modern geworden. Die breite Masse ist nicht mehr interessiert an der Kultur, an Traditionen. Sie sehen, wie wir hier leben. Unsere Möbel sind nicht modern. Aber sie sind wertvoll, weil sie Beispiele für kulturelle Epochen sind. In der Pflege dieser Sachen sehen wir einen Beitrag, alte Werte zu bewahren.

Aber was ist heute gefragt? Das schnelle Vergnügen, an das man sich morgen kaum noch erinnert, weil man sich einem ständigen Wechsel neuer Reize ausliefert, süchtig nach niveauloser Abwechslung am laufenden Band ist.

Dazu gehört auch sich anzupassen an das, was in den Medien als modern bezeichnet wird. Diese Bedürfnisse werden befriedigt durch Ware aus Asien, die hier zum Schleuderpreis angeboten wird.

Wir können uns in diesem Wettbewerb nicht behaupten. Zwei aufeinanderfolgende Geschäftsjahre schlossen wir mit Verlusten ab. Es ist nicht absehbar, wann sich die Lage bessern könnte. Also schließen wir das Geschäft, bevor unser Vermögen aufgezehrt ist.«

Während der Heimfahrt in einem Taxi sprachen sie kein Wort. Sie gingen auch schweigend durch das Treppenhaus in ihre Wohnung. Aber als Paul Kämpfer die Wohnungstür geschlossen hatte, brach es aus ihm heraus:

»Es kann doch nur darum gehen, dass *er einen Vorschlag für ein besonderes Geschäft unterbreiten will!* Weißt du jetzt, wie naiv du bist? Wir sind erledigt. Wir können unser Geschäft auch gleich schließen, aber nicht, um unser Vermögen zu retten, sondern weil wir keins haben!«

»Mach nicht solch einen Lärm. Denk an die Nachbarn. Ich weiß nicht, warum du dich so aufregst. Heinze ist nicht der erste unserer Kunden, der sein Geschäft aufgibt. Wir haben doch immer wieder neue Kunden. Es war ein schöner Abend. Den darfst du jetzt nicht kaputt machen, weil wir uns ständig um neue Kunden bemühen müssen.«

»Ich weiß auch, dass man sich ständig um neue Kunden bemühen muss. Tue ich das etwa nicht? Darum geht es gar nicht!«

»Worum geht es?«

»Der Mietvertrag für die Geschäftsräume ist gekündigt worden. In einem halben Jahr müssen wir raus. Und neue Autos brauchen wir auch. Heute Morgen musste ich schon das erste besorgen.«

»Warum sagst du mir das erst jetzt? Hast du vergessen, dass die Firma nicht dir allein gehört? Sie konnte nur gegründet werden, weil ich das Geld, das ich von meinen Eltern bekommen hatte, einbrachte.«

Paul Kämpfer ging kopfschüttelnd auf dem Flur auf und ab.

»Das ist doch alles erst gestern passiert. Ich hatte noch keine Gelegenheit, dir das zu sagen.«

»Oh, doch. Gelegenheiten gab es schon genug. Aber du bist ein Feigling. Deshalb bringst du es nicht fertig, mich über wichtige Fakten zu informieren. Du möchtest am liebsten flüchten vor den Problemen, die du lösen musst. Wenn du überfordert bist, dann muss ich mir Gedanken machen. Ich schlafe heute im Gästezimmer, weil ich allein sein muss, um mich zu beruhigen.«

Am nächsten Morgen war im Wohnzimmer der Frühstückstisch gedeckt. Hanna war nicht im Zimmer. Er ging durch alle Räume und stellte fest, dass sie nicht in der Wohnung war. Sie war noch nie allein so früh aus dem Haus gegangen. Er ging noch einmal durch die Wohnung, um nach einer Nachricht zu suchen. Wenn sie nachmittags, wenn er von der Arbeit kam, abwesend war, pflegte sie für ihn aufzuschreiben, wohin sie gegangen war. An diesem Morgen fand er solch eine Mitteilung nicht.

Er war nach seinem Rundgang durch die Wohnung wieder im Wohnzimmer angekommen, als er hörte, dass die Wohnungstür aufgeschlossen wurde. Dann hörte er Hanna im Treppenhaus mit einer Nachbarin sprechen. Er goss Kaffee aus einer Thermoskanne in die Tassen, als sie das Zimmer betrat.

»Paul, es tut mir leid, dass ich dich gestern so beschimpft habe. Ich war genauso besorgt wie du. Und ich hatte gestern auch etwas versäumt. Als ich aufstand, fiel mir ein, dass ich gestern die Post nicht aus dem Briefkasten genommen hatte. Deshalb war ich gerade unten. Hier ist ein Brief von deiner Mutter. Sie ist nicht zu Hause, als Absenderin hat sie eine Adresse angegeben, die wir nicht kennen.«

Er nahm den Brief entgegen, riss den Umschlag auf, entnahm mehrere kleine Bögen, die seine Mutter mit ihrer auffallend großen Schrift, die auf unbefangene Betrachter wie die Handschrift eines Mannes wirkte, beschrieben hatte.

Paul überflog den Brief und legte die Blätter zurück auf den Tisch.

Er schwieg, aber Hanna sah das Erstaunen in seinem Gesicht und wusste, dass etwas Außergewöhnliches passiert war.

»Was hat deine Mutter geschrieben?«

Paul schüttelte den Kopf.

»Sie ist nicht verreist. Sie ist umgezogen in ein Seniorenheim.«

Er blickte auf die Uhr und sprang auf.

»Ich muss schnell ins Geschäft. Habe eine Verabredung mit einem Makler wegen neuer Räume. Wir müssen heute Abend darüber sprechen.«

Hanna las den Brief.

*Mein lieber Paul,*

*Du wirst bestimmt erstaunt sein, wenn Du auf diesem Brief eine neue Adresse siehst. Ich bin umgezogen in ein Seniorenzentrum. Ich habe hier ein Apartment mit zwei Zimmern, einer kleinen Küche und einem Bad. Meine Möbel durfte ich mitbringen, aber natürlich kann ich hier nicht alle Sachen unterbringen, die ich in meiner großen Wohnung hatte. Ich habe, was ich nicht mehr brauche, in das Lager der Spedition bringen lassen. Wenn Ihr davon etwas haben möchtet, könnt Ihr es dort abholen.*

*Um hier einziehen zu können, habe ich dreißigtausend Euro gezahlt. Aber das Geld ist nicht verloren. Der Notar hat mir alles*

*genau erklärt. Im Grundbuch ist eingetragen, dass ich dem Seniorenzentrum ein Darlehen gegeben habe. Ich bekomme keine Zinsen, kann aber hier sehr preisgünstig wohnen. Im Vertrag steht, dass das Geld an die Erben ausgezahlt wird.*

*Das Geld ist also für dich gesichert, mein Junge. Ich bin sehr froh, dass ich mir dies leisten kann. Zurzeit fühle ich mich noch sehr wohl, aber ich sehe in meinem Bekanntenkreis, wie schnell man hilfsbedürftig werden kann. Manche werden von Angehörigen gepflegt. Das will ich nicht.*

*Du hast ein gut gehendes Geschäft, um das du dich kümmern musst. Und Hanna will ich nicht als Pflegerin haben. Ich habe sie sehr gern und bin sehr froh darüber, dass sie deine Frau ist. Aber ich denke, dass man Schwiegertöchter nicht mit Pflegediensten belasten sollte, wenn es sich vermeiden lässt.*

*Ich habe hier nette Nachbarn ...*

Sie legte den Brief beiseite. Der Klatsch und Tratsch über die Nachbarn ihrer Schwiegermutter interessierte sie nicht. Die Entscheidung, sich rechtzeitig einen Platz in einem Seniorenheim zu sichern, fand sie gut.

## 7

In seinem Geschäft wurde Paul schon von Müller, dem Makler erwartet. Die Sekretärin hatte den Gast mit Kaffee versorgt, aber entschieden widersprochen, als Müller fragte, ob er durch den Betrieb gehen dürfe, um sich einen Eindruck von dem Raumbedarf zu verschaffen. Paul wollte auch nicht mit Müller durch den Betrieb gehen, weil er befürchtete, die Mitarbeiter könnten beunruhigt werden, wenn sie Teile seiner Unterhaltung mit dem Makler hörten. Als Anhang zum

Mietvertrag hatte er eine Zeichnung des Grundrisses der Räume erhalten. Diese ließ er von Frau Krüger kopieren und wies den Makler darauf hin, dass er nur an Angeboten mit ausreichendem Parkplatz für Betriebsfahrzeuge und die Pkws der Mitarbeiter interessiert war.

Müller versprach, spätestens in zehn Tagen über Erfolg oder Misserfolg seiner Bemühungen zu berichten.

Kämpfer dachte wieder an Moritz Grundmann und entschloss sich, mit aller Härte gegen diesen Schuldner vorzugehen. Was in diesem Falle mit aller Härte gemeint sein könnte, wusste er nicht. Aber er wollte Grundmann zwingen, in einer kurzen Frist die geschuldeten dreitausend Euro zu zahlen.

Am Abend konnte er Hanna berichten, dass er Aufträge von zwei neuen Kunden erhalten hatte. Es waren Bestellungen von geringem Wert, aber wenn sie mit großer Sorgfalt ausgeführt wurden, konnte man auf größere Umsätze hoffen. Hanna meinte, er solle sich keine Gedanken machen, jeder neue Kunde sei ein Gewinn. Das sei leider nicht so, erwiderte Paul, und erzählte von seinem Besuch bei Grundmann. Hanna war empört.

»Das lassen wir uns nicht gefallen. Den Kerl müssen wir sofort verklagen. Du solltest die Sache gleich morgen früh mit einem Rechtsanwalt besprechen.«

»Ich kenne keinen Rechtsanwalt.«

»Ich auch nicht. Aber mein Vater kann uns bestimmt einen guten Anwalt empfehlen. Ich rufe ihn gleich an.«

Paul war von der Idee, seinen Schwiegervater über geschäftliche Probleme zu informieren, nicht begeistert. Karl Mohrmann war Bankdirektor gewesen, und wenn Hanna ihn

anrief, wollte er bestimmt beweisen, dass er auch als Rentner noch nichts verlernt hatte.

Er hörte, wie Hanna ihrem Vater von Grundmann erzählte, und sah ihr Zufriedenheit ausstrahlendes Gesicht, als sie den Telefonhörer auflegte.

»Ich denke, das ist jetzt in guten Händen. Mein Vater wird Dr. Ackermann fragen, ob er bereit ist, die Sache zu übernehmen.«

»Wer ist Dr. Ackermann?«

»Der Rechtsanwalt, der seit Jahren für meinen Vater tätig ist. Ein sehr fähiger Mann.«

»Ich will nicht, dass dieser Dr. Ackermann für uns arbeitet.«

»Warum nicht? Zu wem willst du sonst gehen? Wir kennen keinen Anwalt. Aber mein Vater vertraut Dr. Ackermann. Dann sollten wir ihm auch vertrauen.«

»Gerade weil er für deinen Vater arbeitet, will ich nicht, dass er auch für uns tätig wird. Sonst wird es nicht lange dauern, bis dein Vater über uns mehr weiß als wir selbst.«

»Ein Rechtsanwalt unterliegt der Schweigepflicht. Er darf nicht mit anderen Mandanten über uns sprechen.«

»So steht es im Gesetz. Das weiß ich. Aber wir wissen auch, dass Gesetze ständig gebrochen werden, und zwar auch von Leuten, denen man so etwas nicht zugetraut hätte. Also sag deinem Vater, dass wir einen anderen Rechtsanwalt haben wollen.«

»Nein, ich kann nicht meinen Vater um Hilfe bitten und fünf Minuten später sagen, dass wir seine Hilfe ablehnen.«

Er wusste, dass es sinnlos war, weiter mit ihr zu streiten. Sie duldete keine Kritik an ihren Eltern, fand immer eine Erklärung, dass ihre Eltern es nur gut mit ihnen meinten und dass jede Unterstellung, dass die Alten eigene Interessen verfolgten, haltlos sei. Also sagte er:



»Warten wir auf die Antwort von Dr. Ackermann. Ich will jetzt noch einmal den Brief meiner Mutter lesen. Beim Frühstück hatte ich nicht genug Zeit für den ganzen Text.«

»Ich habe schon das Wichtigste gelesen und denke, dass sie sich richtig entschieden hat.«

Paul Kämpfer las noch einmal, dass seine Mutter in ein Seniorenzentrum eingezogen war, aber auch im zweiten Anlauf las er den Brief nicht zu Ende.

»Das ist nicht fair«, rief er und knallte den Brief auf den Tisch.

»Worüber regst du dich auf?«

»Sie gibt dreißigtausend Euro als Darlehen an dieses Wohnheim, ohne zu fragen, ob wir vielleicht dieses Geld brauchen. *Du hast ein gut gehendes Geschäft*, schreibt sie. Ich kämpfe um die Existenz dieses Geschäfts.

Sie muss raus aus diesem Heim.

Sie schreibt, wir sollen sie besuchen. Oh ja, das werde ich tun und ihr klarmachen, was sie angerichtet hat. Damit lasse ich sie nicht durchkommen. Bevor sie sich ein Luxusleben organisiert, hat sie sich um die Familie zu kümmern.«

»Wofür brauchen wir das Geld deiner Mutter?«

»Ich sagte dir gestern, dass wir für den Betrieb neue Autos brauchen. Mit dem Ertrag aus dem Geschäft können wir das nicht finanzieren.«

Er erzählte ihr ausführlich von den Ereignissen am Montag, dem Schaden an einem Transporter, den neuen Regelungen der Großstädte und seiner Überlegung, durch Leasing neue Fahrzeuge zu beschaffen.

Hanna war froh, endlich einmal etwas über das Geschäft, an dem sie seit zehn Jahren beteiligt war, zu erfahren. Sie hörte seinen Bericht an, ohne ihn zu unterbrechen. Sie schwieg auch

noch ein paar Minuten, nachdem er seinen Vortrag beendet hatte, und sagte dann:

»Danke für die Aufklärung. Wir haben Probleme, aber wir geben nicht auf. Mein Vater kennt gewiss einige Wege zur Finanzierung, über die man nichts in der Zeitung lesen kann. Ich werde meine Eltern morgen besuchen und hören, was sich machen lässt. Dir gefällt das wohl nicht, aber bevor wir untergehen, solltest auch du wenigstens Vorschläge meines Vaters anhören. Aber wir entscheiden natürlich selbst, wie wir aus der Verlegenheit herauskommen wollen.«

## 8

Karl Mohrmann und seine Frau Hertha frühstückten, als das Telefon klingelte. Er stand auf, ließ sich in den Sessel neben dem Telefon fallen und knurrte:

»Was für eine Rücksichtslosigkeit. Können die Leute sich nicht bis nach dem Frühstück gedulden?« Er hob ab und meldete sich.

»Ach Hanna, wie schön, dass du wieder anrufst. Mit Dr. Ackermann konnte ich leider noch nicht sprechen. Aber ich melde mich, sobald ich das erledigt habe.«

Dann schwieg er und seine Frau, die sich neben ihn gestellt hatte, merkte, dass die Tochter mit lauter Stimme sprach, ein Zeichen dafür, dass sie sehr erregt war. Ihr Vater nutzte eine Atempause, um sie für den Nachmittag zum Kaffee einzuladen. Dann könne man in Ruhe über alles sprechen.

»Was hat Hanna gesagt? Ist sie sehr aufgeregt?«, wollte Hertha wissen.

»Ja. Wahrscheinlich sind ihre Sorgen begründet. Sie wird zum Kaffee kommen. Kannst du einen Kuchen backen? Wir

müssen sie ein bisschen verwöhnen, damit sie auf andere Gedanken kommt.«

Nach dem Kaffee schlug Mohrmann seiner Tochter vor, in sein Arbeitszimmer zu gehen. Er habe dort für die Besprechung ihres Problems schon etwas vorbereitet. Er ließ sich noch einmal alles erzählen, was sich im Laufe der Woche im Großhandel ereignet hatte und sagte dann, dass die Probleme größer seien, als er zunächst gedacht hatte. Er wolle ihr natürlich gern helfen, Auskünfte einholen, auch für sie verhandeln. Aber er müsse dann auch beweisen können, dass er dazu berechtigt sei. Ob sie bereit sei, ihm eine Vollmacht zu geben, wollte er wissen.

Hanna stimmte ohne Zögern zu und unterschrieb eine vorbereitete Vollmacht, die ihren Vater berechtigte, an ihrer Stelle alle notwendigen Erklärungen abzugeben, die ihre Teilhaberschaft an der »Textilgroßhandlung Kämpfer & Co. KG« betrafen.

Mohrmann umarmte seine Tochter, drückte sie kurz an sich.

»Sei unbesorgt. Ich werde bei allem, was ich tue, überlegen, was für dich das Beste ist.«

»Das weiß ich doch. Danke, Papa.«

»Entspann dich. Du solltest jetzt auch nicht länger mit Paul diskutieren. Lass mich erst einmal an der Sache arbeiten.

Übrigens, Dr. Ackermann wird euch in dem Streit gegen diesen Herrn Grundmann nicht vertreten. Bei dem Streitwert von dreitausend Euro stehen die bei ihm üblichen Vergütungen für die Beratung in keinem angemessenen Verhältnis zu eurer Forderung. Er hat einen jungen Kollegen empfohlen, der sich mit solchen Streitigkeiten gut auskennen soll. Ich habe dessen Namen und Telefonnummer notiert, weiß aber im Moment

nicht, wo ich den Zettel hingelegt habe. Wenn ihr diesen jungen Anwalt beauftragen wollt, ruf mich an.«

Paul war froh, dass der Rechtsanwalt Ackermann abgesagt hatte. Gegen den von Ackermann vorgeschlagenen Kollegen hatte er nichts einzuwenden.

Hanna wollte mit diesem Anwalt einen Termin vereinbaren. Sie werde auch dabei sein, kündigte sie an. Im Übrigen sagte Hanna nur, dass ihr Vater sich informieren wolle, wie er ihnen helfen könne.

Paul dachte, sehr zufrieden mit dieser Auskunft, es sei angenehm, dass der alte Mohrmann nicht als Experte aufgetreten war, der sofort eine Lösung aus dem Hut zieht. Er hatte oft erlebt, dass sein Schwiegervater sich über den Textilgroßhandel oder die Art, wie das Geschäft von Paul geführt wurde, herablassend geäußert hatte.

## 9

Robert Hurtig, der empfohlene Rechtsanwalt, hatte ein Büro in einer Jugendstilvilla am Stadtrand. Hanna und Paul Kämpfer standen auf dem Gehweg vor dem Grundstück, betrachteten die aus Buntsandstein und Schmiedeeisen gebaute Einfriedung, den einem Park ähnlichen Garten, die restaurierte Fassade des Hauses.

»Wer sich hier ein Büro leisten kann, muss erfolgreich sein«, meinte Paul.

Hanna drückte den Klingelknopf aus Messing. Kurz darauf wurde die Tür von einer elegant gekleideten Frau geöffnet.

»Guten Tag, wir haben einen Termin bei Herrn Rechtsanwalt Hurtig«, sagte Hanna.

»Sie sind die Eheleute Kämpfer?«, wurden sie gefragt und Hanna entging nicht der prüfende Blick, mit dem sie gemustert wurden. Als sie bestätigend nickte, trat die Frau einen Schritt zur Seite und sagte:

»Folgen Sie mir bitte in die erste Etage. Ich werde Sie anmelden.«

Sie standen auf dem Flur, Hanna entdeckte an einer Wand einen Spiegel, überprüfte darin mit kritischem Blick ihre Frisur, als die Frau, die sie empfangen hatte, aus dem Büro kam.

»Der Herr Rechtsanwalt erwartet Sie. Bitte sehr.« Sie wies durch die geöffnete Tür auf das Büro.

Die Kämpfers gingen hinein, die Tür wurde hinter ihnen geschlossen. Sie sahen sich um und waren sehr beeindruckt. Mahagonimöbel, Orientteppiche, Sitzmöbel mit Lederbezügen, aber kein Rechtsanwalt, der sie erwartete.

»Hallo, schön, dass Sie da sind.«

Hinter dem Schreibtisch stand ein junger Mann mit auf die Schultern fallenden Haaren, denen eine Wäsche wohl gut getan hätte. Er trug schwarze Jeans und ein ebensolches T-Shirt mit einem Muster aus bunten Paragrafenzeichen verschiedener Größe. Er lächelte seine Besucher an, deutete auf zwei Sessel, die ihm gegenüber am Schreibtisch standen.

»Bitte, setzen Sie sich.«

Hanna dachte, dass sie doch wohl nicht wegen dieses Burschen ihre Frisur überprüft hatte. Sie war gespannt, wie ihr Mann sich verhalten werde.

Paul schwieg.

Der plötzlich hinter seinem Schreibtisch aufgetauchte junge Mann sagte zur Erklärung der Situation:

»Als Sie hereingebeten wurden, fiel mir eine Büroklammer aus der Hand. Auf diesem bunten Teppich sind die Dinger

schwer zu finden. Aber ich muss sie aufheben, sonst könnten sie den Teppich beschädigen.«

Seine Besucher sahen ihn regungslos an.

»Wie finden Sie das Büro? Ich finde es super. Hab ich von meinem Vater geerbt. Mein alter Herr verdiente sein Geld im Stahlhandel. Meine Mutter half bei der Buchführung und den Schreifarbeiten. Es war ein richtiger Familienbetrieb.«

»Sind Sie Rechtsanwalt Hurtig?«, fragte Paul Kämpfer.

»Ja klar, wer sollte ich denn sonst sein? Sie kommen wegen einer Forderung gegen einen Kunden oder verwechsle ich da was?«

»Ja, wir kommen wegen einer Forderung gegen Herrn Moritz Grundmann. Ich habe die Rechnung und die Mahnung mitgebracht. Ich habe ihn besucht, weil ich dachte, wir könnten im Gespräch eine Lösung finden. Aber kein Erfolg ...«

Hurtig hob die rechte Hand und sah Kämpfer an.

»Einen Moment bitte.«

Er drückte auf zwei Tasten des Telefons.

Eine Frau meldete sich.

»Mama, kannst du uns bitte Kaffee bringen? Danke.«

Hurtig streckte Kämpfer den Zeigefinger der rechten Hand entgegen und sagte:

»So, jetzt sind Sie wieder dran. Mich interessiert, wie Ihr Besuch bei Grundmann verlief.«

Kämpfer berichtete ausführlich über den Zustand der Küche und des Wohnzimmers in Grundmanns Haus und dessen Äußerungen zu der Forderung.

Der Anwalt fand diesen Bericht offensichtlich sehr amüsant. Er lachte, trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte. Als Kämpfer seinen Bericht beendet hatte, beruhigte Hurtig sich allmählich.

»Ich lach mich tot. Der Kerl glaubt wohl wirklich, dass er damit durchkommt. Nicht bei uns! Wissen Sie, was wir machen werden? Wir werden ihn verklagen. Der Prozess ist schon gewonnen!«

Er zog eine Schublade des Schreibtisches auf, entnahm ein bedrucktes Blatt und reichte es Kämpfer über den Tisch.

»Unterschreiben Sie mir diese Vollmacht. Wenn Sie zweihundert Euro Kostenvorschuss überwiesen haben, gehe ich an die Arbeit.«

Kämpfer unterschrieb und notierte Hurtigs Bankverbindung.

»Das war's für heute. Ich halte Sie auf dem Laufenden. «

Hanna und Paul Kämpfer gingen die Treppe hinunter. Die Dame, die ihnen die Tür geöffnet hatte, kam ihnen entgegen. Sie trug ein Tablett mit Kaffeegeschirr.

»Sie gehen schon? Ich habe Kaffee für Sie gekocht.«

»Die Besprechung ist schon beendet. Wir haben uns gerade von Herrn Hurtig verabschiedet«, erwiderte Paul.

Die Frau trug das Tablett nach oben.

»Robert, du hast hoffentlich diese Leute abgewiesen!«

»Wieso, Mama? Das ist eine ganz sichere Sache, ein Prozess, den ich bestimmt gewinnen werde.«

»Wer sich so schlecht benimmt und meinen Kaffee ablehnt, ist nicht würdig, von dir beraten zu werden. Dein Vater hätte solchen Leuten verboten, noch einmal unser Haus zu betreten!«

10

Berta Kämpfer blickte nervös auf die Uhr in der Eingangshalle des Wohnheims. Die Zeiger waren gerade auf vierzehn Uhr vorgerückt. Vor zwanzig Minuten hatte sie ihr

Apartment in der ersten Etage verlassen, um ein paar Kleinigkeiten aus einem Feinkostladen zu holen, hatte es aber nur bis in die Halle geschafft. Sie wurde von Martha Burger, einer Nachbarin, aufgehalten.

»Was die hier alles machen, brauche ich nicht«, sagte die Burger. »Die gehen mir nur auf die Nerven. Zur Gymnastik wollen sie mich mitnehmen. So was habe ich noch nie in meinem Leben gemocht, na ja, in der Schule haben wir das Gehampel gemacht. Immer dann, wenn die Lehrer keine Lust zur Arbeit hatten, mussten wir im Sportunterricht Gymnastik machen. Aber jetzt? Ich bin froh, wenn ich es mit dem Rollator bis hierher schaffe.

Gucken Sie mal da, die Frau mit der roten Strickjacke. Das ist Frau Schimmer. Sie hat kein Apartment, ist dement. Ich verstehe nicht, dass man die Frau hier ohne Aufsicht herumlaufen lässt. Sie weiß wahrscheinlich nicht, wohin sie gehört.

Ach, Frau Kämpfer, wenn ich so etwas sehe, dann denke ich, dass es mir trotz all meiner Beschwerden noch gut geht. Ich weiß genau, was ich tue, kann jede Situation richtig beurteilen und meine Kräfte einteilen. Ich will nämlich nicht eines Tages hier müde umfallen und hilflos daliegen, hundert neugierige Menschen um mich herum. Mein Mann sagte immer, man muss einen klaren Kopf behalten. Mein Mann war Bankdirektor.«

»Der Schwiegervater meines Sohnes war auch Bankdirektor. Und weil mein Sohn mich heute besuchen wird, muss ich jetzt schnell zum Einkaufen gehen. Auf Wiedersehen, Frau Burger.«

»Starb der Schwiegervater Ihres Sohnes auch nach einem Herzinfarkt? Bei meinem Mann war das so. Er war Bankdirektor.«



Berta Kämpfer entfernte sich drei Schritte und blickte kurz zur Nachbarin zurück.

»Ich muss jetzt wirklich gehen. Wir unterhalten uns später weiter.«

Sie ging zügig auf den Ausgang zu, musste einem an Krücken gehenden Mann ausweichen und an der Tür warten, bis drei Rollstuhlfahrer das Gebäude verlassen hatten. Wieder ein Blick auf die Uhr. Ihre Armbanduhr mit mechanischem Werk zeigte zehn Minuten vor neun Uhr an. Sie hatte versäumt, die Uhr aufzuziehen. Das passierte in letzter Zeit immer wieder.

Heute ärgerte sie sich darüber, weil Paul für drei Uhr seinen Besuch angekündigt hatte, und sie bis dahin alles vorbereitet haben wollte.

Mit schnellen Schritten erreichte sie das Geschäft. Sie sah an den beiden Kassen die Kunden in Schlangen stehen und ging sehr langsam in das Geschäft hinein. Heftig atmend blieb sie an einer der Kassen stehen, stützte sich auf einer Schulter der Kassiererin, die ihr den Rücken zudrehte, ab.

»Entschuldigung. Es tut mir sehr leid«, keuchte sie, ließ die Einkaufstasche fallen und griff mit der frei gewordenen Hand auf die Umrandung der Kassenkabine.

»Oh weh, Frau Kämpfer! Geht es Ihnen nicht gut?«

Die erschrockene Kassiererin stand langsam auf und hielt mit beiden Händen die Kundin an den Oberarmen, um sie vor einem Sturz zu bewahren. In der Nähe der Kasse sah sie eine Kollegin, die in einem Regal Ware nachfüllte.

»Monika, komm mal schnell zu mir!«

Die beiden Frauen führten Berta Kämpfer zu einer Bank neben dem Eingang. Sie setzte sich, blickte ihre Helferinnen mit leuchtenden Augen an, zeigte die Andeutung eines Lächelns.

»Danke, das war sehr lieb von Ihnen. Das kommt davon, wenn eine alte Frau es eilig hat.«

»Sollen wir einen Arzt rufen?«

»Nein, nein, das ist nicht nötig. Ich werde mich hier ein bisschen ausruhen und dann meine Einkäufe machen. Viel brauche ich nicht.«

»Haben Sie aufgeschrieben, was sie brauchen? Dann könnten Sie hier sitzen bleiben und ich hole die Sachen für Sie«, bot Monika an.

»Ich will Sie damit nicht belasten. Das wäre mir unangenehm. Den Einkaufszettel finden Sie in meiner Tasche. Die liegt dort neben der Kasse.«

Monika suchte die von Berta Kämpfer aufgeschriebenen Artikel, ging damit zur hilfsbedürftigen Kundin.

»Ich habe hier alles, was auf dem Zettel steht. Das kostet ungefähr achtzehn Euro. Wenn Sie mir soviel Geld geben, gehe ich damit an die Kasse. Sie müssen dann nicht warten.«

Frau Kämpfer gab Monika zwanzig Euro.

»Es ist mir wirklich peinlich, dass ich Sie damit belaste. Aber wenn ich die Schlangen an den Kassen sehe, bin ich sehr froh darüber, dass Sie mir helfen.«

Monika ging zur Kasse, zahlte Berta Kämpfers Rechnung, gab ihr das Wechselgeld, packte die Waren in die Einkaufstasche, sah die Kundin skeptisch an und schlug ihr vor, ein Taxi zu bestellen.

Berta Kämpfer protestierte. Sie werde langsam nach Hause gehen, die Tasche sei nicht schwer, es gebe gar keinen Grund für eine Taxifahrt. Sie nahm die Tasche und verließ mit langsamen Schritten das Geschäft.

Nach zwanzig Metern sah sie sich um. Niemand aus dem Geschäft beobachtete sie. Sofort straffte sie sich und ging so schnell wie sie zum Geschäft gegangen war nach Hause. Die

kleine Inszenierung hatte sich gelohnt. Sonst stünde sie noch wartend in einer Schlange und Paul womöglich früher als sie vor ihrer Tür.

Fünf Minuten vor fünfzehn Uhr betrat Paul Kämpfer die Eingangshalle des Seniorenzentrums. An diesem Sonnabend wurden wohl viele Bewohner von Angehörigen und Freunden besucht, denn es herrschte ein reger Betrieb in der Halle. Paul stand ratlos mitten im Raum und wusste nicht, wohin er zu gehen hatte.

Eine Frau in einer roten Strickjacke kam auf ihn zu, blieb vor ihm stehen, sah ihn mit ausdruckslosem Blick an, strich mit der rechten Hand über sein Sakko, als wenn sie die Qualität des Stoffes prüfen wollte und fragte, ohne ihm dabei in die Augen zu sehen:

»Wo ist Maria?«

Kämpfer wich drei Schritte zurück und suchte sich leicht verwirrt einen Platz auf einer Bank. Der Kontakt mit der Frau in der roten Jacke war ihm unangenehm.

»Die Frau Schimmer leidet unter Demenz. Nehmen Sie ihr die Belästigung nicht übel. Sie kann nichts dafür.

Ich habe Sie hier noch nie gesehen. Wollen Sie jemand besuchen?«

Kämpfer blickte in die Richtung, aus der er angesprochen worden war, und sah zwei Meter von sich entfernt eine korpulente, grauhaarige Frau, die ihn neugierig betrachtete.

»Ja, ich spreche mit Ihnen. Wen wollen Sie besuchen?«

»Ich will meine Mutter besuchen. Sie bewohnt hier ein Apartment, aber ich kenne noch nicht den Weg dorthin.«

»Ich kenne die meisten Bewohner hier. Wie heißt Ihre Mutter?«

»Frau Kämpfer ist meine Mutter.«

»Ach, zu Frau Kämpfer wollen Sie. Frau Kämpfer ist meine Nachbarin. Ich bin Frau Burger, Martha Burger.«

Sie umfasste die Griffe des vor ihr stehenden Rollators und versuchte aufzustehen. Der Rollator bewegte sich. Als sie das Gerät losließ, rollte es soweit, dass sie es nicht mehr erreichen konnte. Kämpfer stand auf und sagte:

»Bleiben Sie sitzen. Ich helfe Ihnen.«

Er zog den Rollator vor Martha Burgers Platz, blockierte die Räder und half ihr aufzustehen. Sie hielt sich jetzt an den Griffen der Gehhilfe fest, löste die Bremse, ging vier Schritte an der Bank entlang und setzte sich wieder. Kämpfer sah sie erstaunt an.

»Ich dachte, Sie wollten von hier weggehen. Warum haben Sie sich so angestrengt, um die wenigen Schritte zu gehen?«

»Ich will neben Ihnen sitzen. Dann können wir uns besser unterhalten. Sie sind Bankdirektor, sagte ihre Mutter. Mein Mann war auch Bankdirektor. Er starb nach einem Herzinfarkt. Hatten Sie auch schon einen Herzinfarkt?«

Kämpfer antwortete nicht.

Ich muss hier weg, schnell weg, dachte er.

»Wo ist das Apartment meiner Mutter?«

»Gehen Sie durch die Tür in der Ecke. Daneben ist der Fahrstuhl. Wir wohnen in der ersten Etage«, antwortete sie in einem Tonfall, der ihre Enttäuschung über das Ende der Unterhaltung erkennen ließ.

Paul Kämpfer stand vor dem Apartment seiner Mutter, klingelte und sah sich die Ausstattung des Flures an. Grauer Kunststoffboden, an den Wänden von Tür zu Tür Stahlstangen zum Festhalten für gehbehinderte Personen, über jeder Tür eine Lampe für die Notbeleuchtung in der Nacht. Wie im Krankenhaus, dachte Kämpfer. Wer gesund ist, kann doch

nicht freiwillig in solch ein Haus einziehen. Seine Mutter öffnete die Tür. Er bemühte sich, bei der Begrüßung ein Lächeln zu zeigen.

Der Tisch war gedeckt. Sie hatte einen Kirschkuchen mit Streusel gebacken, holte eine Schale mit geschlagener Sahne aus dem Kühlschrank, schenkte Kaffee ein, legte ihm ein großes Stück Kuchen auf den Teller und nahm für sich ein kleines Stück.

Er erinnerte sich daran, dass er sich als er ein Kind war, darüber gewundert hatte, dass seine Mutter einen Kuchen niemals in gleich große Stücke teilte und für sich nur kleine Stücke aussuchte.

»Paul, warum bist du heute so still? Bist du krank?«

»Ich bin nicht krank. Ich bin erschrocken. Wie konntest du nur darauf kommen, hier zu leben? In der Halle wurde ich von einer Frau belästigt, die unter Demenz leiden soll. So wurde es mir von einer dicken Frau, die in der Halle auf einer Bank saß, erzählt. Diese Frau, die behauptet, deine Nachbarin zu sein, hält mich für einen Bankdirektor. Sie sagt, ihr Mann sei Bankdirektor gewesen und nach einem Herzinfarkt gestorben. Von mir wollte sie wissen, ob ich auch schon einen Herzinfarkt hatte. Das klingt so, als wenn Bankdirektoren verpflichtet seien, auf einen Herzinfarkt hinzuarbeiten. Bist du hier nur von Geistesschwachen umgeben?«

»Du hast mit Frau Burger gesprochen. Als sie erzählte, dass ihr Mann Bankdirektor gewesen war, erwähnte ich, dass dein Schwiegervater Bankdirektor war. Als sie mit dir sprach, hat sie sich nicht richtig erinnert. Das kann doch jedem mal passieren. Mir gefällt nicht, dass du so abfällig über die Leute hier sprichst. Kein Gesunder weiß, wie schlecht es ihm eines Tages gehen wird.

Ich bin nicht krank, aber ich merke, dass meine Kräfte nachlassen. In meinem Brief habe ich dir erklärt, dass ich es deshalb für richtig halte, hier zu wohnen. Egal wie schlecht es mir gehen wird, hier werden immer Menschen sein, die sich um mich kümmern.«

»Das hättest du sicher auch haben können, ohne dein Sparkonto leerzuräumen.«

Berta Kämpfer antwortete darauf nicht sofort. Sie sah ihren Sohn nur an.

Diese Art ihn anzusehen kannte er seit seiner Kindheit. Schlechte Leistungen in der Schule, Beschwerden der Nachbarn wegen irgendwelcher Frechheiten, Streitereien während seiner Pubertätsphase – wenn seine Mutter ihn so ansah wie jetzt, dann wäre er gern davongelaufen.

Er hielt ihrem Blick nicht stand, griff zur Kuchengabel, als sie sagte:

»Paul, ich dulde nicht, dass du dich in meine Angelegenheiten einmischst. Ich sage dir ja auch nicht, wie du dein Geschäft zu führen hast.«

Sie sprach in einem Tonfall, der keine Spur mütterlicher Zuneigung erkennen ließ. Paul ließ die Gabel auf den Teller sinken. Nach dieser eisigen Zurechtweisung dachte er nur noch: Ich muss hier weg, sofort. Sie kann mich nicht mehr zurückhalten, ich bin erwachsen. Er stand auf und murmelte, ohne seine Mutter dabei anzusehen:

»Ja, ich muss jetzt wieder nach Hause. Hab noch viel im Geschäft zu tun.«

»Aber nein, du hast doch noch keinen Schluck Kaffee getrunken und den Kuchen noch nicht probiert. Ich habe ihn extra für dich gebacken.«

Sie reagiert ja hysterisch. Warum muss alles nur so sein, wie sie es will, dachte Paul und ging zur Tür.

Hanna sah ihm an, dass der Besuch bei seiner Mutter nicht wunschgemäß verlaufen war.

»Warum kommst du jetzt schon zurück? Hatte deine Mutter keine Zeit für dich? Vielleicht ein Rendezvous mit einem Liebhaber?«

»Verschone mich mit solchen Scherzen. Weil ich sie kritisiert habe, hat sie mich abgekanzelt wie einen dummen Jungen. So behandelte sie mich schon, als ich zehn oder zwölf Jahre alt war. Sie hat noch nicht begriffen, dass ich erwachsen bin.

Ich hab' sie einfach sitzen lassen mit ihrem selbst gebackenen Kuchen. Den kann sie jetzt an ihre geistesschwachen Nachbarinnen verteilen.«

»Paul, es hilft dir nicht, wenn du dich so aufregst. Worüber habt ihr euch unterhalten?«

»Unterhaltung kann man das kaum nennen. Ich war erschrocken, als ich sah, wo sie jetzt lebt. Nur Behinderte, Geistesschwache und Rollstuhlfahrer.

Sie meinte, dieses Haus sei auch für sie das richtige, weil sie merke, dass ihre Kräfte nachlassen. Egal, wie es ihr eines Tages gehen werde, sie werde dort immer betreut werden.

Ich kritisierte, dass sie dafür zu viel Geld gegeben habe. Darauf reagierte sie so gereizt, dass ich es nicht länger aushielt. Ich stand auf und fuhr nach Hause.«

»Paul, was weißt du über deine Mutter? Weißt du, ob sie krank ist oder irgendwelche anderen Sorgen hat?«

»Sie sagte heute, sie sei gesund. Was sonst mit ihr los ist, weiß ich nicht.«

»Ich weiß über sie nicht mehr als du und ich muss sagen, dass ich deshalb ein schlechtes Gewissen habe. Zu meinen Eltern habe ich eine gute Verbindung. Wenn sie krank sind, erzählen sie es mir. Wenn sie andere Sorgen haben, erfahre ich es, und wenn sie etwas besonders Schönes erlebt haben, rufen sie mich an, damit ich mich mit ihnen freuen kann.

Wir müssen uns um deine Mutter mehr kümmern. Dann werden dir solche Erlebnisse wie heute erspart bleiben.«

»Wir müssen uns um meine Mutter mehr kümmern? Warum? Sie könnte sich auch mehr um uns kümmern. Aber was tut sie? Sie verschleudert ihr Geld, damit sie in enger Nachbarschaft mit Krüppeln leben kann!«

»Wenn wir sie öfter gesehen hätten, wäre sie über die Probleme in unserem Geschäft informiert gewesen und hätte uns Geld gegeben. Das kann man dem Brief, mit dem sie den Umzug ins Seniorenzentrum mitteilte, entnehmen. Ein paar Anrufe oder Karten zum Geburtstag und zu Weihnachten sind nicht genug.

Aber darüber brauchen wir im Moment nicht weiter nachzudenken, denn mein Vater kümmert sich ja um unser Finanzproblem. Ich werde ihn in der nächsten Woche besuchen. Dann wird er wohl schon etwas vorschlagen können.«

»Mir wäre es lieber gewesen, wenn du nicht mit ihm gesprochen hättest. Ein Experte, der nicht zur Familie gehört, hätte die Sache unbefangen beurteilen können. Wenn man solche Sachen in der Familie bespricht, lässt man sich oft von seinen Gefühlen leiten und kommt zu falschen Schlüssen.«

»Mein Vater ist ein Experte. Weißt du, was es kostet, wenn du einen anderen Berater nimmst? Mit dem Geld kannst du mehrere Leasingraten für neue Autos finanzieren.«



»Na ja, hoffentlich fällt ihm was Gutes ein«, antwortete Paul und verließ kopfschüttelnd das Zimmer.

12

Am Montag fand Paul Kämpfer die in zwei Mappen sortierte Post auf seinem Schreibtisch vor. Es war nichts Besonderes dabei: Aufträge, Anfragen, ob Produkte bestimmter Hersteller lieferbar seien und Rechnungen. Sabine Krüger brachte ihm einen Brief in verschlossenem Umschlag.

»Hier ist ein Einschreiben. Ich musste dafür unterschreiben.«

Bevor Paul den Brief öffnete, betrachtete er beide Seiten des Umschlags. Einschreiben mit Rückschein, Herrn Paul Kämpfer persönlich, Absender Karl Mohrmann.

Er war erfreut. Sein Schwiegervater schien ernsthaft an der Finanzierung des neuen Fuhrparks zu arbeiten. Den besonderen Aufwand eines Einschreibens mit Rückschein fand Kämpfer übertrieben. Dies war gewiss ein guter Weg, um zu verhindern, dass unbefugte Mitarbeiter den Brief in die Hand bekamen, aber ein einfacher Brief an die private Anschrift hätte auch genügt, dachte er. Er öffnete den Brief und las:

*Sehr geehrter Herr Kämpfer,  
ich kündige namens meiner Tochter, Frau Hanna Kämpfer,  
geb. Mohrmann, den Gesellschaftsvertrag für die Firma  
Textilgroßhandlung Kämpfer & Co. KG. Eine Kopie der von Frau  
Hanna Kämpfer erteilten Vollmacht übersende ich als Anlage. Ich  
habe die Löschung der Firma im Handelsregister beantragt.*

*Mit freundlichem Gruß*

*Karl Mohrmann*

Paul legte den Brief auf den Schreibtisch. Seine Hände zitterten, als wenn er unter der Parkinsonschen Krankheit litte. Er starrte auf den Brief, war nicht fähig, darüber nachzudenken, wie er darauf reagieren könnte. Nahezu regungslos saß er fünf Minuten lang da. Dann stand er auf, seine Hände zitterten nicht mehr.

»Ich komme nach der Mittagspause zurück«, sagte er zu Sabine Krüger.

### 13

Kämpfer wusste nicht, ob Robert Hurtig für ihn Zeit haben werde, ob er überhaupt im Büro war, als er wieder vor der Villa stand und klingelte. Wie beim ersten Besuch öffnete die Mutter des Anwalts die Tür.

»Ist Herr Hurtig im Büro?«, platzte er heraus, ohne die Begrüßung abzuwarten.

»Ja, ich kann Sie anmelden.«

Kämpfer wollte darauf nicht warten. Er drängte sich in den Flur und stürmte die Treppe hinauf. Hurtig kam ihm auf dem Flur entgegen.

»Guten Tag, Herr Kämpfer. Sie kommen außer Atem die Treppe herauf. Gibt es einen Grund zu besonderer Eile?«

»Gut, dass Sie da sind. Ich brauche dringend Ihre Hilfe. Haben Sie Zeit für mich?«

Sie gingen in das Büro, Kämpfer gab Hurtig den Brief, den er von seinem Schwiegervater erhalten hatte.

»Bitte, stoppen Sie diesen Mann. Der will mich fertigmachen!«

Hurtig las den Brief und fragte:

»Wer ist Hanna Kämpfer? Ihre Frau?«



Eckhard Lietz verbrachte seine Schulzeit in Hannover, wo er auch die Ausbildung zum Diplomverwaltungswirt (FH) absolvierte. Danach war er viele Jahre für eine Stadtverwaltung tätig und arbeitete auch als Lehrbeauftragter an der Niedersächsischen Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege, später als Dozent an einer kommunalen Verwaltungsschule im Land Brandenburg. Er veröffentlichte die Bücher: ›Ordnungsrecht Niedersachsen‹ (Herausgeber), ›Der tägliche Krieg‹ und ›Hartkopf‹.

›Insolvenz‹ ist der dritte Roman, den Eckhard Lietz geschrieben hat. Der Unternehmer Paul Kämpfer gerät sukzessive in ein finanzielles Desaster. Seine geschäftlichen Probleme greifen auch ins Privatleben über - mit schwerwiegenden Folgen. Kämpfer ist daran nicht ganz unschuldig, da er mehrere Fehlentscheidungen trifft und sogar vor Gewalt nicht zurückschreckt. Dennoch hofft er, sich freikämpfen zu können ...

Weitere Informationen über den Autor Eckhard Lietz finden Sie auf <http://siriusverlag.blogspot.com/>

Erschienen im Sirius Verlag!



# Inhalt

## EINS

»Danke für die schlechten Nachrichten.«  
Seite 3

## ZWEI

»Diese Leute wollen mich vernichten.«  
Seite 64

## DREI

»Sie dürfen mir das nicht wegnehmen.«  
Seite 110

## VIER

»Was meinen Sie mit Sicherheiten?«  
Seite 155

## FÜNF

»Ich habe das Geld nicht mehr.«  
Seite 194